

Widerstandslos zur sanierten Stadt

Autor(en): **Kneubühler, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **16 (2009)**

Heft 175

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WIDERSTANDSLOS ZUR SANIERTEN STADT

Besetzungen, die Wogeno und ein Zwölf-Millionen-Kredit: Die früheren Rezepte gegen die Innenstadt-Sanierung griffen nicht. Neue gibt es keine.

von **Andreas Kneubühler**

«Bauhäuser frisst hundert Wohnungen im Bahnhofquartier», heisst es auf der Vorderseite eines Flugblatts. «Abgebrochen werden über hundert Wohnungen, Restaurants, Kleingewerberäume, Sozialinstitutionen – Lebensraum überhaupt.» Das tönt aktuell. Doch die Gestaltung – schwarz auf rot mit Schreibmaschinenschrift – verrät, dass das Flugblatt nicht neu, sondern zwanzig Jahre alt ist. Im Dezember 1988 manifestierte sich so der Widerstand gegen Abbruchpläne im Bahnhofquartier. Kurz zuvor wurden in einer Protestaktion die Umrisse der geplanten Überbauung mit Farbe auf dem Asphalt markiert, an den Häuserwänden tauchten Parolen auf. Die Staatsmacht reagierte «not amused»: Zwei Verdächtige wurden geschnappt und wegen Sachbeschädigung angezeigt.

Zwanzig Jahre später stehen die Liegenschaften im Bahnhofquartier endgültig vor dem Abbruch. Damit geht in der Stadt St.Gallen ein weiteres Refugium verloren, das neben günstigen Wohnungen vor allem Freiräume mit subkulturellem Flair bot. Die Häuser an der Rosenbergstrasse stehen damit in einer längeren Reihe von Liegenschaften oder ganzen Strassenzeilen mit ähnlicher Ausstrahlung, die inzwischen verschwunden sind. In Erinnerung geblieben sind etwa die Auseinandersetzungen um das Haus in der Zeughausgasse, Rückzugsgefechte gab es um Liegenschaften an der Wassergasse, um das Wohnhaus an der St.Leonhardstrasse und natürlich ums Bleicheliquartier. Dort sollen nun die beiden letzten Häuser abgebrochen werden, die noch nicht zum Raiffeisen-Bankenkomplex gehören.

Besetzen wirkte

Wieso wirkt die städtische Politik, die ganze Quartierwelten zum Verschwinden bringt, nicht höhere Wellen? Es lohnt sich, einen Blick zurück in die berühmten achtziger Jahre zu werfen, als all die Häuser noch standen, die jetzt zum wehmütigen Erinnerungsschatz nicht weniger St.Gallerinnen und St.Galler gehören. Klar wird dabei, dass die Situation heute eine völlig andere ist. Beispielsweise herrschte damals akute Wohnungsnot. St.Gallen wies Anfang der achtziger Jahre einen Leerwohnungsbestand von gerade mal 0,22 Prozent aus, den zweitschlechtesten Wert im nationalen Städtevergleich. Die Folge

waren immer wieder Hausbesetzungen, Ziel waren oft Wohnhäuser, die in Büros umgewandelt werden sollten. Die zahlreichen Aktionen bewirkten wenig für die konkreten Objekte – saniert wurde in der Regel trotzdem –, dafür wurde das Thema am Köcheln gehalten, bis sich der Druck auf die Politik auswirkte.

1991 wurde schliesslich an der Urne einem Kredit von zwölf Millionen Franken zugestimmt. Mit dem Geld kann die Stadt Wohnhäuser kaufen und sie im Baurecht oder für eine lange Mietdauer günstig abgeben. Profitieren sollen Familien mit tiefem Einkommen,

tion in St.Gallen ist vergleichsweise komfortabel. 2007 wies die Stadt eine Leerwohnungsrate von 1,4 Prozent aus. In Zürich liegt sie bei 0,1 Prozent, in Bern bei 0,4 Prozent, in Winterthur bei 0,5 Prozent. Damit fehlt eine der Voraussetzungen für eine breite Front gegen die aktuelle Stadtpolitik. Vor allem fehlt aber das Pulver, mit dem in den achtziger Jahren jeweils der Widerstandsfunke gezündet wurde. Gefordert wurden damals nämlich nicht nur günstige Wohnungen, sondern vor allem Kulturräume. Und diese Forderung kann inzwischen mit Fug und Recht als erfüllt betrachtet werden.

St.Gallen wies Anfang der achtziger Jahre einen Leerwohnungsbestand von gerade mal 0,22 Prozent aus, den zweitschlechtesten Wert im nationalen Städtevergleich.

Alleinerziehende, Lehrlinge, Studenten, Randgruppen. Der Kredit existiert noch immer, im Jahr 2000 wurde er in einer Volksabstimmung bestätigt. 1985 war zudem die Wogeno, die Genossenschaft selbstverwalteter Hausgemeinschaften, entstanden. Die Bewohner zweier Häuser an der Spyrstrasse wollten trotz wenig Komfort nicht aus ihren günstigen Wohnungen ausziehen. Sie gründeten eine Genossenschaft und kauften das Haus. Das Beispiel machte Schule. Eine Zeitlang gab es kaum ein von Sanierungen bedrohtes Wohnhaus, bei dem ein Engagement der Wogeno nicht diskutiert wurde. Doch die Veränderungen im Liegenschaftensmarkt holten die Genossenschaft ein. 1998 stand sie vor dem Konkurs. Eine Nachfolgesellschaft rettete einen Teil des Immobilieneigentums.

Pulver verschossen

Und heute? Die Innenstadt wird weiter saniert, doch Wohnungsnot herrscht keine. Die Situa-

tion wäre der Widerstand gegen die diversen Sanierungsprojekte nicht sowieso erfolglos geblieben, könnte man fast von einer Strategie reden, die es nun ermöglicht, im Namen von Standortförderung und Steuerpolitik auch noch die letzten Überbleibsel alternativer Lebensart im Stadtzentrum verschwinden zu lassen. Als Argument bleibt nämlich nur noch die fast schon abstrakte Forderung übrig, dass zu einer lebendigen Stadt auch subkulturelle Gärungsräume für kreative und kulturelle Entwicklungen aller Art gehören würden. Es geht um das Bild, wie eine Stadt sein soll. Aufschluss über die herrschenden Zustände bietet ein Spaziergang von der St.Leonhardsbrücke aus über die Vadianstrasse, via Neumarkt durch das Bleicheliquartier, bis zum Kongress-Neubau an der Wassergasse.

Andreas Kneubühler, 1963, ist Journalist beim Pressebüro St.Gallen.